Preis: 20 Pfennig
Italien: 1.50 Lire
Österreich: 40 Groschen
Schweiz: 30 Rappen
Polen: 0.55 Zloty
Übriges Ausland: 35 Pfennig



9. JAHRGANG / FOLGE 33 / SAMSTAG, 18. AUGUST 1934

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2 NO

„Toter Feldherr, geh' nun ein in Walhall!"

Trauerfeier des Deutschen Reichstages



Adolf Hitler bei seiner Gedenkrede vor dem Reichstag.

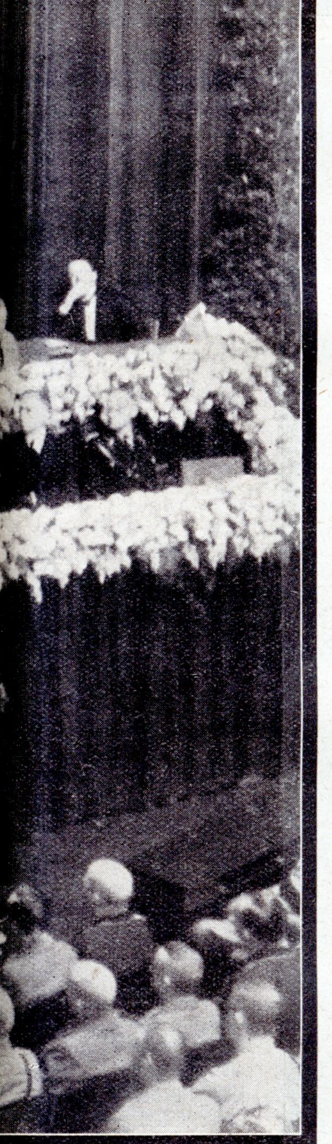
Bild oben: Die Aufbahrung des Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls in seinem Arbeitszimmer in Neudeck. Die Insignien des Johanniter-Ordens decken die sterbliche Hülle.

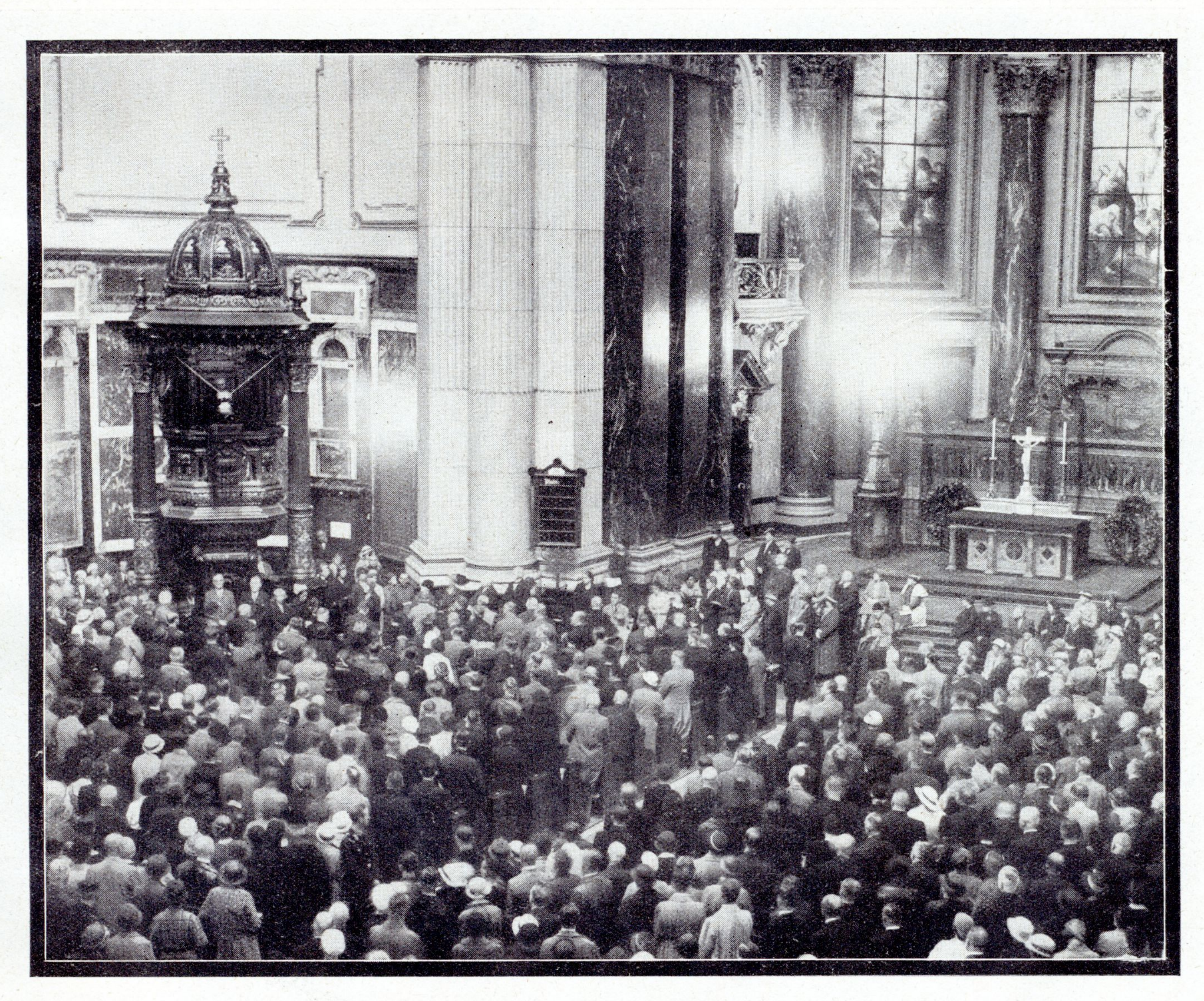


Das deutsche Volk kann nur beglückt sein über die Fügung einer Vorsehung, die seine deutscheste Erhebung unter den Schutz und Schirm seines ehrwürdigsten Edelmannes und Soldaten stellte.

Wer seinem Volke so die Treue hielt, soll selbst in Treue nie vergessen sein!

Der Herr Reichspräsident Generalfeldmarschall v. Hindenburg ist nicht tot, er lebt, indem er starb, wandelt er nun über uns inmitten der Unsterblichen unseres Volkes, umgeben von den großen Geistern der Vergangenheit als ein ewiger Schutzherr des Deutschen Reiches und der deutschen Nation.

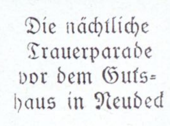




Die Trauerfeier im Berliner Dom.

Bild oben: Der Führer grüßt nach der Trauersitzung des Reichstags die vorbeimarschierenden Ehrenstürme der S.A. und S.S. Rechts im Bild der Chef des Stabes, Lutze.

Die nächtliche Trauerparade vor dem Gutshaus in Neudeck





Der Sarg verläßt auf einer Lafette, mit der Reichskriegsflagge bedeckt, unter militärischem Trauergeleit das stille Neudeck zur letzten Fahrt

Hinter dem Sarge schreiten Oberst von Hindenburg und Feldbischof D. Dohrmann



Durch ein endloses Fackelspalier bewegt sich die nächtliche Überführung des toten Helden von Neudeck zur Walstatt von Tannenberg



Im Morgengrauen des 7. August:
Fahrt von Frögenau, wo der Feldmarschall die Schlacht von Tannenberg leitete, nach Hohenstein.

Der Feldherr in Tannenberg —
der Stätte seines größten Sieges und seiner letzten Ruhe

Der letzte Trauerkondukt führt den Sarg durch Hohenstein zum Tannenberg-Denkmal.
Arbeitsdienst, S.A. und S.S. bilden zusammen mit der Bevölkerung ein ununterbrochenes Spalier.

er Sarg des Großen Soldaten ist in langsamem Trauermarsch vor dem Denkmal seines größten Sieges eingetroffen.

Vor zwanzig Jahren wurde bei Tannenberg eine der größten Schlachten der Weltgeschichte geschlagen und einer der größten Siege erfochten: Mit drei Armeekorps vernichteten die Deutschen die gewaltig überlegene russische Armee Rennenkampfs, der dort sein Cannae erlebte. Seit diesen Tagen war der Name Hindenburg als des Retters Ostpreußens in aller Munde, und seit diesen Tagen stieg sein Ruhm von Sieg zu Sieg als größter Marschall des unerhörten Völkerringens, bis er abermals zum Retter Deutschlands wurde, indem er den Führer zu Beginn des vorigen Jahres als Reichskanzler berief. Heute betten wir den Feldherrn, der Schutz- und Schirmherr des neuen Deutschen Reiches war und bleibt, an der Stätte seines größten Sieges zur letzten, ewigen Ruhe.

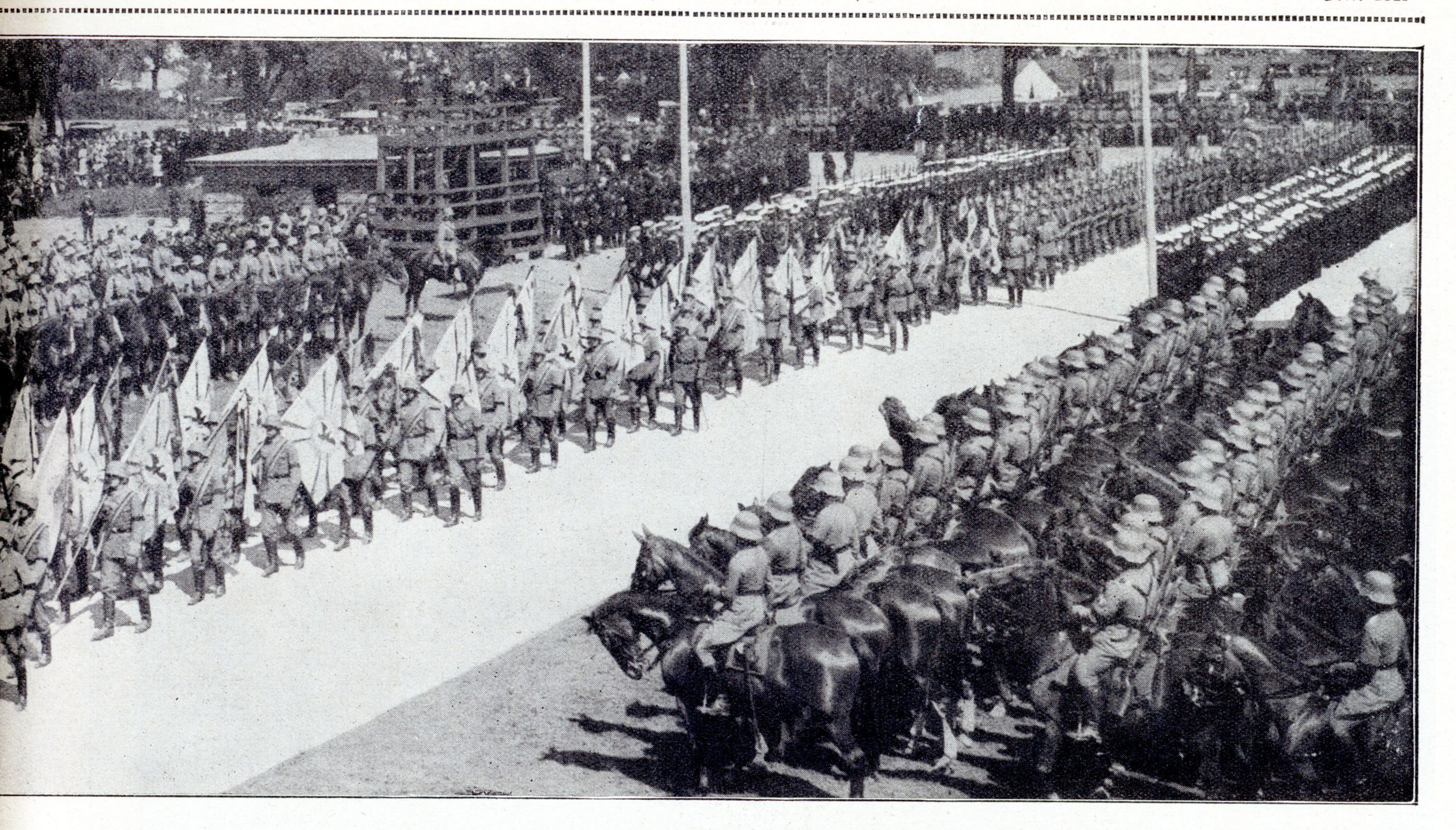


Beim Eintreffen des Zuges wurden auf den acht Türmen riesige Opferpfannen entzündet. Schwarze Rauchfahnen loderten zum Himmel empor.



In langem, feierlichem Zuge werden die Kränze in den Hof des Tannenbergdenkmals gebracht.

Auswärtige Diplomaten, Militärattachés u
aus aller Herren Länder auf dem W
durch das Spalier der Rei



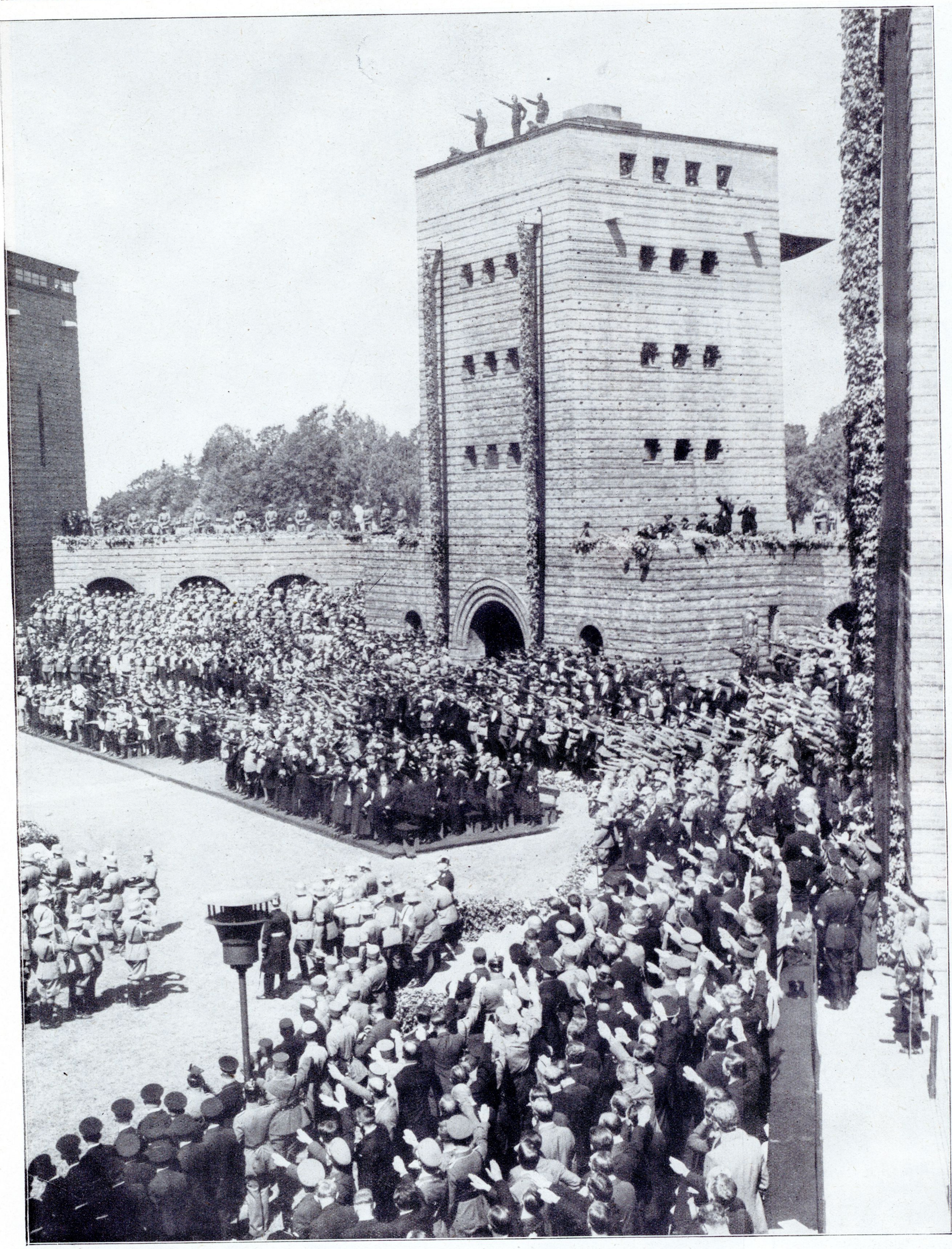
Die Fahnenkompanie mit den Fahnen der Regimenter, die unter Hindenburgs Oberbefehl in der Schlacht bei Tannenberg fochten.

Links: Eine der zahllosen kostbaren Kranzspenden, die aus aller Welt gesandt wurden: Der Chrysanthemenkranz des Gazi Mustafa Kemal.

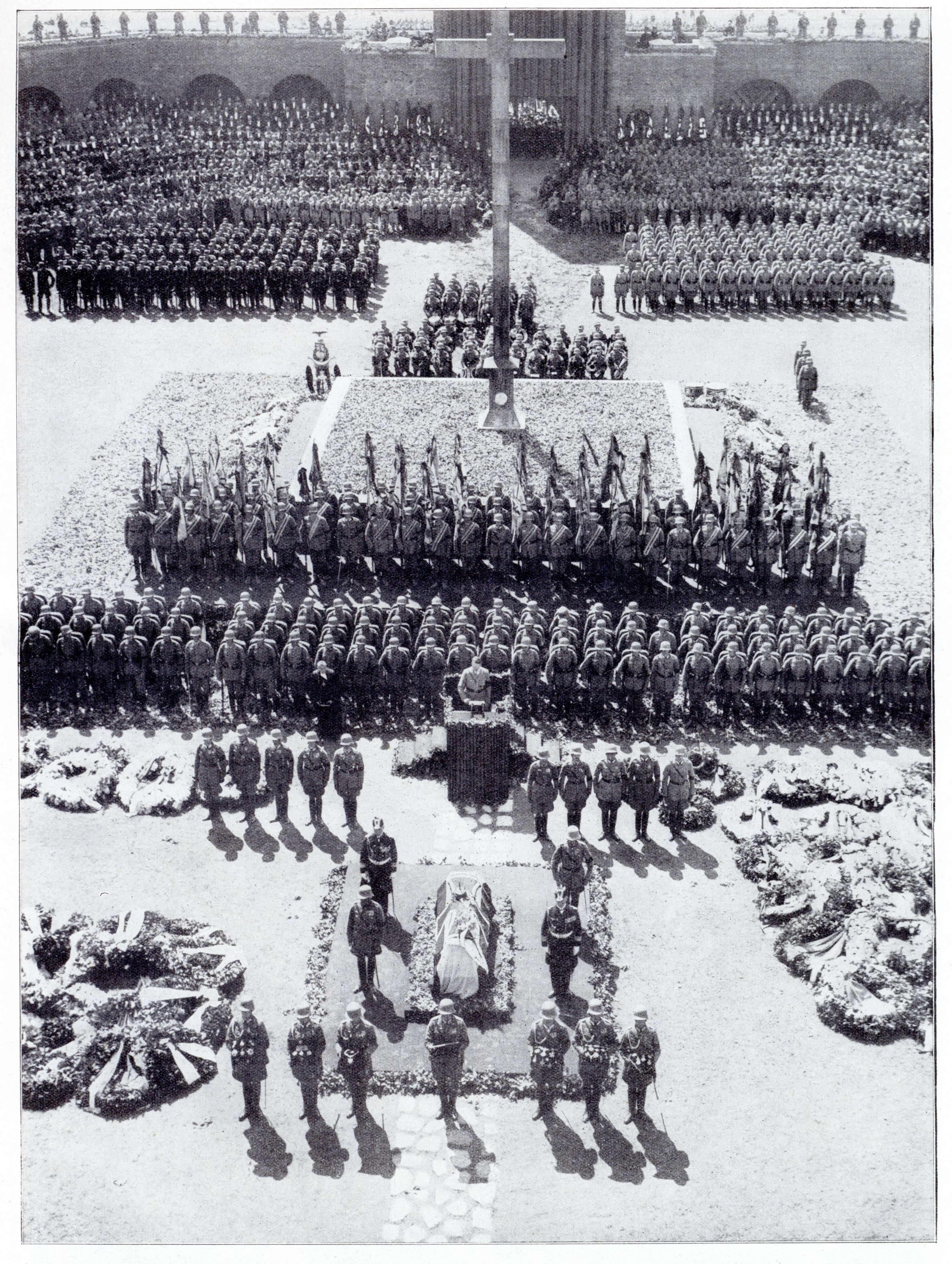
Rechts: Der Sarg auf der Lafette, eskortiert von Offizieren, am Eingang zum Denkmal.



rdnungen
Denkmal
ne.



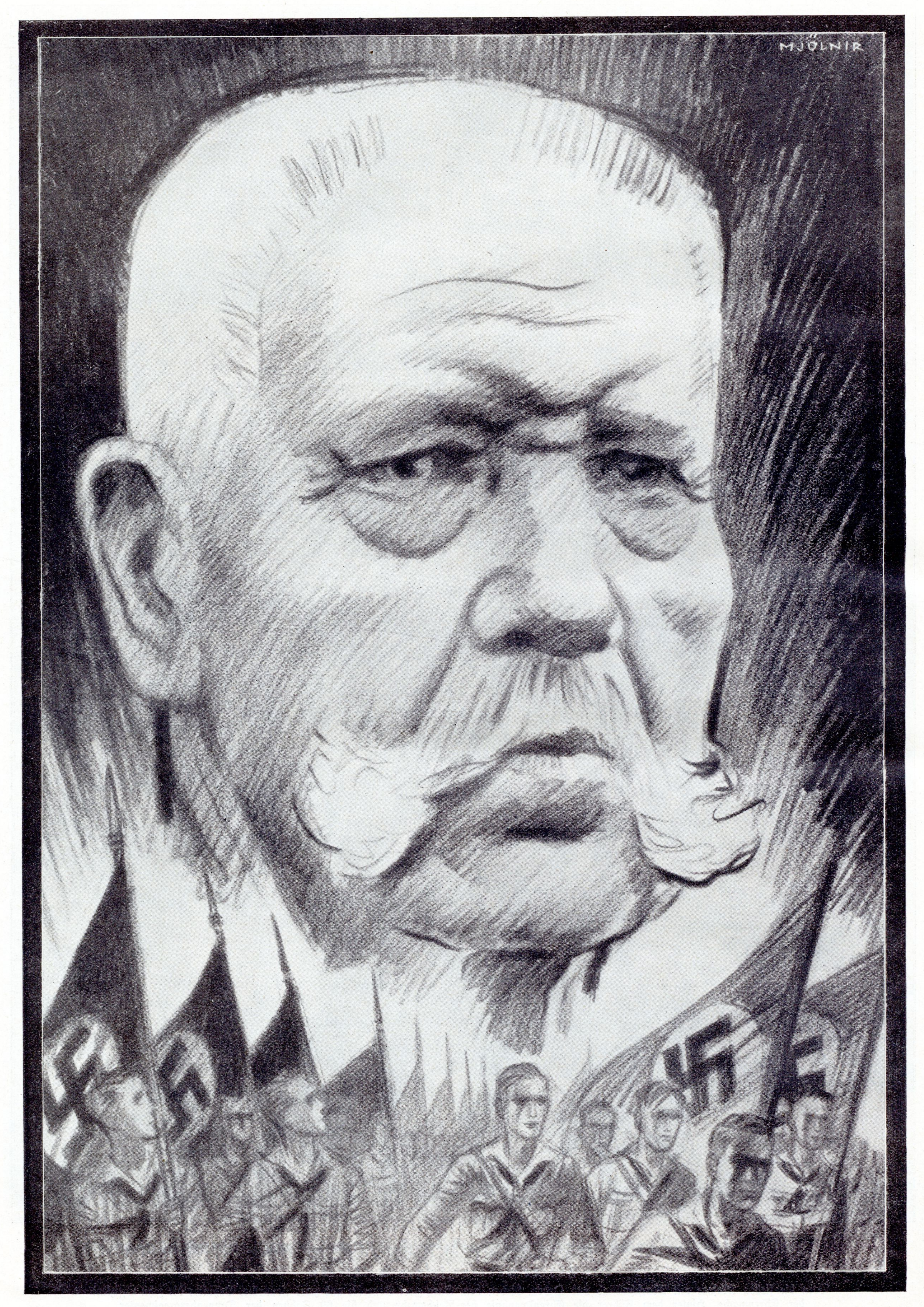
Der Beginn des Staatsaktes im Tannenbergdenkmal:
Zehn Offiziere der Ehrenwache tragen den Sarg auf den Katafalk. Vor ihnen sieben Majore, welche auf Samtkissen den Marschallstab und die Orden und Ehrenzeichen Hindenburgs tragen.



„Das deutsche Volk wird zu seinem toten Helden kommen, um sich in Zeiten der Not neue Kraft zu holen für das Leben."

Der Führer während seiner Weiherede.

Vorn die sieben Majore mit Marschallstab und Orden. Neben dem Sarg zwei Generäle und zwei Admiräle. Dahinter die zehn Offiziere der Ehrenwache. Hinter dem Führer die Ehrenkompanie der Reichswehr und die 69 Fahnen der Tannenbergregimenter.



In seinem Geiste vorwärts!

Eine verhängnisvolle Haifischjagd

Die Küste von Florida mit ihren Fels-, besonders Granitblöcken, ist das Dorado der Haie. Hier kann sich die Teufelsbrut versteckt halten, wenn sie nicht stetig von den Tiefseefischern aufgestöbert würde. Während meines Aufenthalts in Key-West hatte ich Gelegenheit, an einem Haifischfang teilzunehmen. Ein erfahrener und kühner Tiefseefischer, der es ganz besonders auf Haie abgesehen hatte, nahm mich zu einer Jagd auf Haifische in seinem Motorboot mit. Die Besatzung des Bootes bestand aus dem Kapitän als Motorbootbesitzer, dem Steuermann, einem Bootsmann, zwei Haifischjägern und meiner Wenigkeit. Die Fahrt ging nach den Dry Tortugas, einem ergiebigen Fanggebiet für Haifische. Das Fahrzeug ratterte durch die schäumenden Wellen dahin, und wir näherten uns bald dem Ziele. Mit Ferngläsern wurde die See nach Meeresgiganten abgesucht.

Plötzlich schwamm auf der See in einiger Entfernung etwas, das wie zwei Pfähle aus dem Wasser herausragte. Im ersten Augenblick glaubte ich, es wäre Treibholz, wurde aber bald stutzig und machte den neben mir sitzenden Haifischjäger darauf aufmerksam. „Pfähle“, antwortete er. „Nein, das sind Haie, ein ganzes Rudel!“

Nun erkannte auch ich durch das Glas die dreieckigen Rückenflossen der Haie, die sich im Wasser tummelten. Im ersten Augenblick — ich hatte noch nie einen Hai gesehen — überfiel mich ein leichter Schauer. Der Steuermann stellte den Motor ab, während sich unsere ganze Aufmerksamkeit auf die Meeresgiganten richtete.

Am Bug des Fahrzeuges befand sich die Haspel, auf die ein starkes Seil gewickelt und an dessen Ende die Harpune befestigt war. Der Köder, ein totes Ferkel, war, mit einer Schwimmblase versehen, an einen langen Strick gebunden, hinten am Boot befestigt, ins Wasser geworfen und nachgezogen. Mehrere der gefräßigen Raubfische hatten den fetten Bissen bereits bemerkt und schwammen in einiger Entfernung um ihn herum, ohne daß sie es wagten, ihn zu holen.

Plötzlich verschwanden sie alle im Wasser. Nanu, was war das? Doch bald sollten wir den Urheber der Verwirrung kennenlernen; in einiger Entfernung zeigte sich eine ungewöhnlich große Rückenflosse über dem Wasser. Es war ein Riesenhai! Seit Jahren hatte sich ein solch großer Menschenhai in dieser Gegend nicht mehr gezeigt, und wir zweifelten keinen Augenblick, daß das unheimliche Seeungeheuer seine kleineren Artgenossen vertrieben hatte. Indessen kam der Riesenhai immer näher, tauchte ab und zu unter und blieb plötzlich ganz fort. Da, auf einmal erschien er wieder über dem Wasser und hielt tückisch mit seinem großen Schädel Umschau. Mit einem Male schoß er auf das Schweinchen zu, legte sich auf die Seite — der weiße Bauch glänzte in der Mittagssonne —, öffnete das Riesenmaul und verschlang gierig den Köder. In diesem Augenblick traf ihn die vom Haifischjäger geschleuderte Harpune in den dicken Speckrücken. Ein wildes Aufbäumen, Peitschen und Schlagen mit dem Schwanze, und senkrecht schoß er in die Tiefe. Das Seil raste rauschend durch die Schorren; dann ein kurzer Ruck, und das Boot tauchte mit seinem Bug bedenklich in die See. Todesangst packte mich, denn es ist wahrlich kein Vergnügen, Haifutter zu werden. Aber das stabile Fahrzeug widerstand der Kraft des Haies.

Durch den Druck des Wassers, das über ihm stand, mußte der Hai wieder an die Oberfläche kommen. Bald kam er wieder hoch, und als er uns gesehen, raste er, das Boot in seinem Kielwasser hinter sich herziehend, in das Meer hinaus. Immer wilder wurde die Bestie, immer toller sauste das Boot dahin. Ich zitterte am ganzen Leibe. Den erfahrenen Fischern war das nichts Neues, denn sie waren schon öfters von einem harpunierten Hai ins Schlepptau genommen worden. Es ging um Leben und Tod. Der Hai schwamm jetzt auf einmal nach dem Riff; man sah bereits Felsen und den Schaum der Brandungswellen. Der Steuermann hatte ein scharfes Schiffsmesser bereitgelegt, um im Fall höchster Gefahr das Tau zu kappen. Da auf einmal wendet sich das Ungeheuer nach rechts und jagte um einen Felsen. Das Messer des Steuermanns trennte schnell das Tau vom Boot, aber noch in voller Fahrt prallte es mit solcher Gewalt gegen den Felsen, daß es sofort sank. Wir konnten uns auf die Plattform eines Granitblockes retten.

„Wir müssen von hier fort, es ist jetzt Ebbe; die nächste Flut spült uns sonst hinweg“, rief der Kapitän.

„Dort hinüber müssen wir schwimmen“, dabei deutete er über den Kanal, den die entflohene Beute hinabgeschwommen war.

Mir wurde schon bei dem Gedanken ganz unheimlich zumute, den Kanal zu durchschwimmen, der voller Menschenfresser wimmelte. Ich fühlte mich schon im Rachen eines der Ungeheuer.

„Jetzt ist es Zeit!“, sagte ernst der Kapitän, zog rasch Rock und Stiefeln aus und sprang als erster in das Wasser. Wir folgten ihm und sprangen ebenfalls ins Wasser.

Da — ich vergesse den Augenblick in meinem ganzen Leben nicht — tauchte in einiger Entfernung zu meiner Rechten die schwarze Rückenflosse eines Haies auf. Todesschreck lähmte meine Glieder — ich schrie und drohte zu ertrinken. Sofort schob und stieß ich instinktiv mein Bündel Sachen nach jener Seite hin und schwamm mit verzweifelter Kraft weiter. Gott sei Dank — meine Füße faßten festen Boden —, ich war drüben, war gerettet! Kaum hatte ich mich in dem seichten Wasser aufgerichtet und stand neben dem Kapitän und den anderen, als wir auch schon die Haie im Kanal bemerkten. Der, der mich so erschreckt hatte, war immer noch auf derselben Stelle im Wasser, wo ich ihn erblickt hatte. Ob er auch solche Angst hatte, weiß ich nicht, jedenfalls war ich froh, daß er mich zufrieden ließ. Bald waren wir auf trockenem Feldboden und erreichten die obere Flutgrenze, die deutlich durch aufgespültes Seegras gekennzeichnet war.

Am nächsten Tage holte uns ein Wachtschiff und brachte uns ans Land. In meinem Leben fahre ich nie wieder auf den Haifischfang! Einige Tage später wurde der Leichnam des harpunierten Riesenhaies in einem der Kanäle des Riffs gefunden.

Hermann Vogt.

Anekdoten um Hindenburg

Der russische Oberbefehlshaber Kuropatkin soll 1914 auf den Kopf seines Gegners Hindenburg eine Viertelmillion Rubel ausgesetzt haben. Als man Hindenburg dies mitteilte, sagte er nur: „Ich gebe für seinen Kopf nicht fünfundzwanzig Pfennige!“

*

Bei der Inspizierung eines Flugplatzes wurde Hindenburg ein junger Fliegeroffizier vorgestellt, der für seine erfolgreichen Leistungen viele Auszeichnungen erhalten hatte. „Bravo, Herr Leutnant“, redete ihn Hindenburg an und gab ihm die Hand. „Wann fliegen Sie wieder?“ „Das ist ein Geheimnis, Exzellenz“, antwortete der Leutnant. Hindenburg lächelte und sagte: „Seien Sie unbesorgt, ich werde es den Russen bestimmt nicht sagen.“

*

Unehrlichkeit und Unaufrichtigkeit waren unserem Hindenburg von jeher verhaßt. Er liebte ein offenes, ehrliches Auftreten und war ein Mann, der, wenn er sich geirrt hatte, dies bereitwillig eingestand. So war Hindenburg von der angeblichen Verfehlung eines Herrn, mit dem er oft zu tun hatte, unterrichtet worden. Hindenburg ließ sich den Herrn kommen und „hauchte ihn nicht schlecht an“.

Der Angeschuldigte war sich seiner Unschuld voll bewußt und suchte sich zu rechtfertigen. Hindenburg sagte nur kurz: „Schön, die Sache wird sich finden!“

Am nächsten Tage ließ er ihn zu sich bitten und sagte: „Mein lieber . . . ., ich bin heute der reuige Sünder; ich habe Ihnen Unrecht getan, nehmen Sie es mir, bitte, nicht übel. Es lag ein Mißverständnis vor. Geben Sie mir die Hand, wir wollen wieder die Alten sein!“

*

In Ostpreußen bat einmal eine Dame den Reichspräsidenten, ihrer Tochter und ihrem Verlobten seinen Segen zu geben. Hindenburg nahm also die Hände des jungen Paares in die seinen und sprach in seiner gütigen Art ein paar Worte.

Später hat Hindenburg diese kleine Episode einmal erzählt und schmunzelnd hinzugefügt. „Ich bin zwar Ehrendoktor der Theologie, aber ich werde den Herren Pastoren nie wieder ins Handwerk pfuschen. Die Verlobung ist auseinandergegangen.“

*

Ein alter Waffenfreund Hindenburgs sagte zu dem greisen Reichspräsidenten:

„Herr Feldmarschall, ich bewundere Sie. Es treten noch täglich so viele anstrengende und aufregende Dinge an Sie heran, daß es bei Ihrem hohen Alter kaum zu begreifen ist, wie Sie Ihre Nerven immer im Zaum halten können.“

„Wenn ich nervös werde, pfeife ich“, entgegnete Hindenburg.

„Ich habe Sie aber noch nie pfeifen hören“, meinte der andere.

„Ich auch nicht“, sagte der Feldmarschall und lächelte.

*

Während der Beratung zur Gestaltung des neuen Strafgesetzbuches sagte einer der Herren zum Reichspräsidenten von Hindenburg:

„Die Zahl der Stimmen gegen die Todesstrafe hat sich um eine vermehrt. Ein Reichstagsabgeordneter hat neulich einer Hinrichtung beigewohnt. Er hat darauf voll Entsetzen geäußert: ‚Es ist grausig. So eine Hinrichtung paßt nicht mehr in unsere Zeit‘.“

Darauf fragte Hindenburg ernst:

„Hat der Herr auch schon einmal so einer grausigen Ermordung beigewohnt?“

*

Als Hindenburg noch Hauptmann war, blieb er gelegentlich einer Rekrutenbesichtigung vor einem der Grenadiere stehen, um sein Zeitgefühl zu prüfen.

„Ich möchte wissen, wann fünf Minuten verflossen sind“, sagte er, „ich nehme jetzt meine Uhr in die Hand, und wenn Sie meinen, daß die fünf Minuten vorbei sind, sagen Sie laut „Halt!“

Der Grenadier stand so stramm wie er irgend konnte, und genau nach fünf Minuten sagte er „Halt“.

„Auf die Sekunde“, meinte Hindenburg überrascht, „woher haben Sie diese Wissenschaft?“

„Von der Turmuhr dort drüben“, erwiderte der Rekrut.

Heimat

VON OLAF

Der Zug eilte durch winterliches Land! Der Himmel war trüb und verhängt, ein großflockiger, flaumiger Schnee trieb sein Spiel vor dem Abteilfenster, erschwerte den Ausblick und jede weitere Sicht. Dörfer flogen vorbei — Flußtäler —, in Schnee versunkene und erstarrte Wälder, die sich bis dicht an die Schienenstränge wagten und das Abteil zeitweise verdunkelten. Weite Wiesenflächen wechselten mit steil ansteigenden Abhängen, an denen verkrüppelte Baumgruppen standen, von vergangenen Stürmen zu verzweifelter, erstarrter Geste verdammt. Eine unsägliche Trostlosigkeit strahlte von ihnen aus.

Durch einen merkwürdigen Zufall waren wir allein im Abteil geblieben, der fremde Mann und ich. Und trotzdem uns schon Stunden einer gemeinsamen Fahrt, eines gemeinsamen Weges verbanden, war es zu keiner zusammenhängenden Unterhaltung gekommen. Wir saßen uns gegenüber — ein jeder eine kleine, abgeschlossene Welt für sich, jedoch ohne jede Feindseligkeit. Meine Gedanken waren nicht sehr intensiv auf mein noch fernes Ziel gerichtet, sie lebten im Augenblick mit all seinen Eingebungen und wanderten sehr lebendig zu meinem schweigsamen Nachbar, der in einer merkwürdigen Mischung von Unruhe und Verträumtheit mir gegenüber in der Fensterecke lehnte. Es war ein Mann, der durch seiner Hände schwere Arbeit sein Brot verdienen mußte, das bewiesen unzählige, untrügliche Merkmale. Der Kopf aber war überraschend fein modelliert, der Mund auch im tiefen Schweigen beredt, umspielt von einer Mischung von Humor und Güte. Das Schönste an dem Mann aber waren seine Augen — hellbraun — von glasklarer Durchsichtigkeit und einem Blick, der buchstäblich „nach innen" gerichtet war, ohne dadurch aber an Ausdruckskraft und Leben zu verlieren. Ich konnte überzeugt sein, daß er, trotzdem sein Blick freundlich und wohlgefällig auf mir ruhte, mich minutenlang gar nicht sah, und ich verbrachte einen guten Teil meiner Zeit damit, Überlegungen darüber anzustellen, was den Mann wohl innerlich so beschäftigte. Sorgen waren es nicht, das sah ich nur zu gut, überhaupt konnten es nicht Bedenken oder Beschwerden materieller Art sein, die seine Züge in einer merkwürdigen Art durchspielten. Endlich glaubte ich die Lösung gefunden zu haben: sicher fuhr er zu seiner Braut oder zu seiner jungen Frau.

Dies zu denken, erschien mir am erfreulichsten und ich malte mir aus, wie an seiner Bestimmungsstation das Glück des Wiedersehens beschaffen sein würde. Ein neuerlicher Blick auf meinen Reisegefährten belehrte mich darüber, daß er — eingeschlafen war, und ich fühlte mich eigentlich etwas ernüchtert. Aber dann nahm mich der Ausdruck dieses schlafenden Menschenantlitzes derart gefangen, daß ich selbst mich ob meiner Taktlosigkeit schalt, diese Züge zu studieren, als wären sie das Kunstwerk eines berühmten Meisters. Welche ästhetische Überwindung kostet es einen doch oft, einen schlafenden Menschen, gerade eben auf Reisen, um sich zu haben; seine Züge, völlig entgeistigt und erschlafft, bekommen einen stumpfen, fast tierischen Ausdruck, den kein noch so verbindliches Lächeln beim Erwachen wieder wettmachen kann. Wie anders bei meinem Reisegefährten! An ein Großes, Wunderbares hingegeben schien er — in einer glückseligen Gelöstheit —, eingefangen in eine friedvolle Ruhe wie in einem Mutterarm! Ich fühlte nicht nur, ich wußte plötzlich: seine geschlossenen, vom Schlaf befallenen Augen sahen eine nahe Wirklichkeit, tranken Bilder einer versunkenen Welt in stillem Entzücken, sahen — und sahen mit der Kraft eines stark und lebendig flutenden Herzens — —

Der Ferienkamerad Phot. F. Bögner

Da schlug er die Augen auf! Stand auf! Die Stirn an die Scheiben gepreßt, stand er lange, und es war, als kämpfte sein Mund gewaltsam einen Sturm von Worten nieder, der ohne seinen Willen über die Lippen drängte. Dann begann er ganz sorgfältig, sein Gepäck zusammenzustellen: den großen, schweren, altmodischen Reisekorb, einen unförmigen Segeltuchkoffer, mehrere in Packpapier gewickelte Pakete, seinen Mantel, seinen Schirm. Aber auf einmal ließ er alles nochmals fallen und nahm meine Hände. Und indem er sie heftig preßte und ungestüm wieder freigab, wies er mit einer unbändigen und umfassenden Bewegung hinaus, wo eben ein Dörflein sichtbar wurde — ein spitzer Turm an einem weißen, leuchtenden Kirchlein, hingekauerte Häuschen an buckligen Wege und dahinter die blaue Ahnung eines Gebirgszuges. „Da" — sagte er — „da, sehen Sie doch nur — und das hab man zehn Jahre nicht gesehen — das alles da" — — — —

„Heimat — nur ein Wort, nicht wahr? Und doch, eine Welt — ein Glück — ein unfaßbarer Schatz — ein Heiligtum — —"

Da war mein Gefährte auch schon draußen, das Gepäck zum Teil kraftvoll geschultert, zum Teil es voll federnder Kraft glückselig schwingend. Und wie er da stand — neben dem winzigen Bahnhofsgebäude — auf der schmalen Straße, die eilig und selbstverständlich durch die Felder zu dem kleinen Dörfchen hinstrebte, war er ein Teil dieser Landschaft — ein Stück ihres Bodens — erdverbunden und verwurzelt wie der Baum, der in demütiger Zärtlichkeit dem rieselnden Schnee seine Zweige und Äste entgegenbreitete.

In mir stieg irgend etwas Heißes, Beklemmendes überwältigend auf! Mir war, als müßte ich aus dem fahrenden Zuge springen, irgendein Stück dieser Erde fassen und pressen in der schmerzvollen Lust eines gewaltigen Miterlebens. — Meine Augen waren heiß und feucht, während draußen — ungesehen — die weiße Schneelandschaft vorüberzog.

Verlag: **Frz. Eher Nachf., G. m. b. H.,** München 2 NO, Thierschstraße 11—17, Fernsprecher: 20647 u. 22131. Drahtanschrift: Eherverlag München. Bezugspreis in Deutschland durch die Post und durch jede Buchhandlung monatlich 86 Pfennig, durch Umschlag M. 1.45. Bei Zustellung ins Haus kostet der „Illustrierte Beobachter" 2 Pfennig Zustellgebühr mehr. Unsere Lieferanten sind daher berechtigt, die Zeitschrift mit 22 Pfg. frei Haus zu liefern. Versand ins Ausland durch Umschlag monatlich M. 1.45, für Länder mit ermäßigtem Porto M. 1.25. Postscheckkonto: München 11346; Wien: 79921; Prag 77303; Schweiz, Bern, Postscheck III 7205. Bank: Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank, Filiale Kaufingerstraße / Der „Illustrierte Beobachter" erscheint wöchentlich am Samstag. Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39/II, Fernruf: 20755 und 20801. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, München; Stellvertreter und Berliner Schriftleiter: Dr. Hans Diebow, Charlottenburg, verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Kienle, München / Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn G.m.b.H., München / Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung, Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Adressenvermerke tragen. Bei jeder Bildeinsendung aus dem Organisationsleben muß die kostenfreie Nachdruckerlaubnis des Photographen mit eingereicht werden. Laut Mitteilungsblatt des Werberates „Wirtschaftswerbung" Nr. 3 dürfen Sondernummern in der Durchschnittsauflage nicht angegeben werden:

Durchschnittsauflage für das 2. Kalendervierteljahr 1934: 768490 Exemplare.

Diese Ausgabe darf in Lesezirkeln nur geführt werden, wenn sie im Kopf als Lesezirkel-Ausgabe kenntlich gemacht ist.

Das deutsche Volk trauert ...



Die Arbeit ruht.

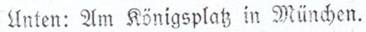
Halbmast auf allen Straßen und Plätzen.



Eine Altersgenossin des toten Reichspräsidenten auf dem Balkon des Armeemuseums in München.

Nicht gewaltiger, nicht erhebender konnte das deutsche Volk seinen größten Toten ehren, als es durch die Minute des Schweigens am Beisetzungstage geschehen ist. Punkt 11.45 Uhr ruhte jeglicher Verkehr im ganzen Reiche, 60 Millionen Deutsche verharrten schweigend, wo sie gerade gingen, fuhren oder standen, im Gebet für den toten Feldmarschall und Reichspräsidenten.

Auf öffentlichen Plätzen, in Fabriken, Kontoren oder zu Hause lauschte das ganze Volk ergriffen der Rede des Führers.



Unten: Am Königsplatz in München.



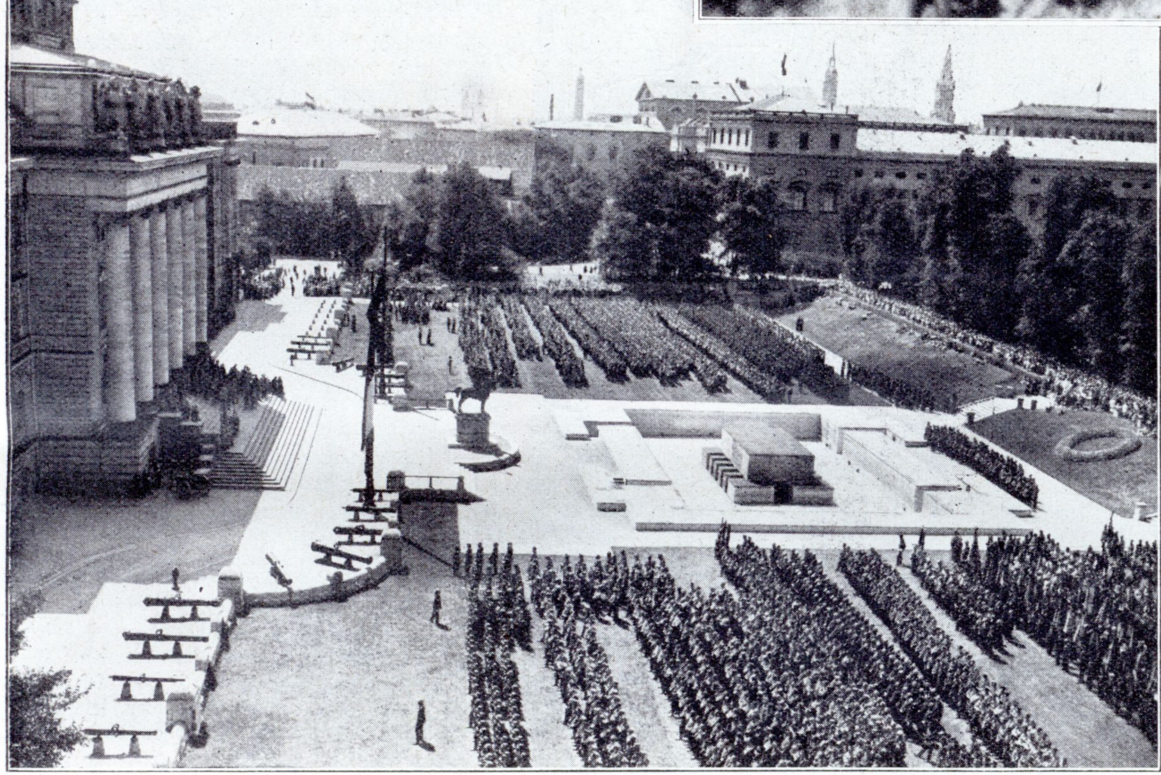
Blick auf die Propyläen in München während der Trauerfeier.



Das Alter erlebt ebenso . . .



. . wie die Jugend die große geschichtliche Trauerstunde.



Die Feier vor dem Armeemuseum in München.



Ein Bauplatz wird zur Weihestätte.



Überall lauschen die Volksgenossen voll Ergriffenheit und Andacht der Rede des Führers.



Handwerker während der Minute des Schweigens.

Der Führer drückt dem Sohn des Heimgegangenen sein Beileid aus.
Links der kleine Enkel des Feldmarschalls.



Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, und der Chef des Stabes, Lutze.
Im Hintergrund Architekt Pg. Speer.

In seiner erschütternden Trauerrede für Reichspräsident von Hindenburg sprach der Führer am Tannenbergdenkmal die Worte:

„In seinem Namen wurde der Bund geschlossen, der die stürmische Kraft der Erhebung einte mit dem besten Können der Vergangenheit. Als Reichspräsident wurde der Generalfeldmarschall Schirmherr der nationalsozialistischen Revolution und damit der Wiedergeburt unseres Volkes.

Vor nunmehr fast 20 Jahren umläuteten von dieser Stelle aus zum erstenmal in ganz Deutschland die Glocken den Namen des Feldmarschalls. Heute hat die Nation unter dem Läuten derselben Glocken den toten greisen Helden zurück zur großen Walstatt seines einzigartigen Sieges geführt. Hier, inmitten der schlummernden Grenadiere seiner siegreichen Regimenter, soll der müde Feldherr seine Ruhe finden. Die Türme der Burg sollen trotzige Wächter sein dieses letzten großen Hauptquartiers des Ostens.

Standarten und Fahnen halten die Parade.

Das deutsche Volk aber wird zu seinem toten Helden kommen, um sich in Zeiten der Not neue Kraft zu holen für das Leben, denn wenn selbst die letzte Spur dieses Leibes verweht sein sollte, wird der Name noch immer unsterblich sein.

Toter Feldherr, geh' nun ein in Walhall!"





Das Beileid der Nationen war ein Ausdruck für die hohe Verehrung Hindenburgs.
Links: Der ungarische Außenminister Kania inmitten ungarischer Offiziere; rechts: Militär-Attachés und Generäle europäischer Mächte.

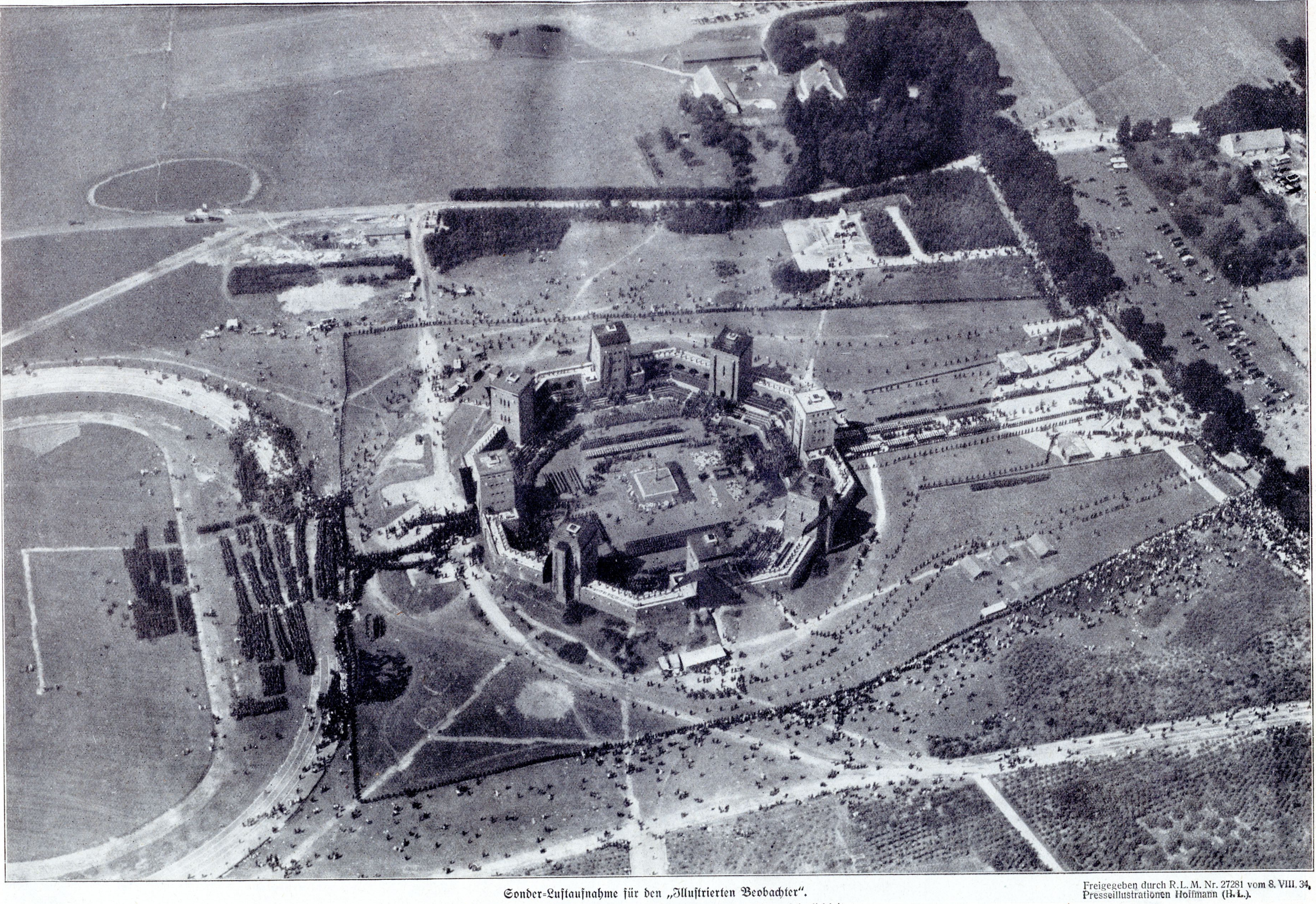


Generalfeldmarschall v. Mackensen
legt seinen Kranz vor dem Katafalk nieder.



Der Sohn und die Seinen.
Oberst v. Hindenburg mit Gattin und Kindern

Beethovens Trauermarsch aus der „Eroica" grüßt den Heros der Deutschen.



Sonder-Luftaufnahme für den „Illustrierten Beobachter".
Das Tannenbergdenkmal mit Umgebung während der Trauerfeierlichkeit.

Freigegeben durch R.L.M. Nr. 27281 vom 8. VIII. 34,
Presseillustrationen Hoffmann (H. L.).